

Silja Samerski, Universität Oldenburg (ab 1. November 2015: Universität Bremen)

Kontakt: [silja@samerski.de](mailto:silja@samerski.de)

Extended Abstract

## **Postwachstum und Technikverzicht: Zur Aktualität von Ivan Illichs Technikkritik**

Für die meisten Vordenker einer Postwachstumsgesellschaft steht außer Frage, dass dem Massenkonsum hochtechnisierter Waren und Dienstleistungen Grenzen gesetzt werden müssen, um Umweltzerstörung und Ausbeutung Einhalt zu gebieten. Eine suffiziente Wirtschaftsweise muss auf die Produktion und den Gebrauch technischer Geräte, die einen großen ökologischen Rucksack haben, verzichten. In einer Postwachstumsgesellschaft fahren Menschen also weitgehend Bus, Bahn und Fahrrad, und nicht einzeln mit ihrem eigenen Auto, und fliegen für ihren Urlaub nicht in Billigfliegern um die Welt. Was aber ist mit dem Computer, dem Bildungssystem und dem Gesundheitssystem?

Einer der einflussreichsten und bekanntesten Wachstums- und Technikkritiker in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts war der Philosoph Ivan Illich. In den 1970er Jahren wurde er durch eine Reihe von Streitschriften berühmt, in denen er zur politischen Umkehr aufrief. Eindringlich plädierte er beispielsweise in seinem breit rezipiertes Buch *Selbstbegrenzung. Eine politische Kritik der Technik* (1974) dafür, dem Wachstum von Institutionen und technischen Werkzeugen Grenzen zu setzen – einschließlich dem Bildungssystem („Entschulung der Gesellschaft“) und dem Medizinsystem („Nemesis der Medizin“). Menschen haben die Fähigkeit, so Illich, sich eigenständig fortzubewegen, zu lernen und zu heilen – also ihre Bedürfnisse autonom zu befriedigen. Heteronome Bedürfnisbefriedigung durch professionelle und technisierte Dienstleistungen läuft Gefahr, diese Fähigkeiten zu lähmen und passive, abhängige Klienten zu erzeugen. Fahrrad und Auto sind für Illich daher nicht verschiedene „Transportmittel“, sondern gehören grundlegend verschiedenen Werkzeugkategorien an: während das Fahrrad die autonome Beweglichkeit vergrößert, befördert das Auto die Abhängigkeit von einem hochtechnisierten und professionell durchorganisierten Verkehrssystem, in dem die Beine des Menschen gelähmt werden – und zwar sowohl desjenigen, der Auto fährt, als auch desjenigen, der ohne Auto nirgends mehr hinkommt. Eine Gesellschaft kann nur

dann frei und gerecht sein, wenn sie ein Gleichgewicht herstellt zwischen autonomer und heteronomer Bedürfnisbefriedigung. Ab einer bestimmten Intensität, so Illichs Argument, dienen technische Mittel wie Auto oder Schule nicht mehr der Realisierung menschlicher Absichten, sondern umgekehrt: Die Menschen werden Sklaven der Technik. Deshalb drängte er in den 1970er Jahren auf politische Entscheidungen, den Gebrauch von Institutionen und (hoch-)technisierten Werkzeugen so zu begrenzen, dass sie nicht Technokratie und Anpassung von Mensch und Natur an die industrielle Produktion befördern, sondern Freiheit und Konvivialität vergrößern. „Während das Wachstum des Apparates über die kritischen Schwellen hinaus immer mehr reglementierte Uniformierung, Abhängigkeit, Ausbeutung und Ohnmacht produziert, würde die Wahrung der Grenzen eine freie Entfaltung der Autonomie und der Kreativität des Menschen garantieren“ (Illich 1974).

Seine Argumentation ist heute genauso aktuell wie damals und wird in zahlreichen politischen Bewegungen, von den Zapatisten bis zur Degrowth-Bewegung, erneut diskutiert. Wie bereits in den 1970er Jahren wird dabei jedoch meist eine zentrale Dimension von Illichs Technikkritik übersehen: Nicht die ökologischen und sozialen bzw. politischen, sondern die kulturellen Folgen der Technik. Bereits in seinen früheren Schriften hat Illich die Frage gestellt, wie technische Systeme, vom Verkehr über das Bildungssystem bis hin zum Computer, unsere Selbstverständlichkeiten verändern - aber erst in späteren Jahren hat er sie in den Mittelpunkt seiner Arbeit gerückt. Noch zerstörerischer als die Verwüstung der Umwelt und der sozialen Beziehungen war für ihn die Verwüstung unserer Kreativität und Vorstellungskraft.

Besonders deutlich werden die unterschiedlichen Dimensionen Illichs Technikkritik am Beispiel seines Buches „Die Nemesis der Medizin“, eine radikale Kritik am technisierten und institutionalisierten Gesundheitsbetrieb. Dieses Buch hat er in drei Teile eingeteilt: Im ersten Kapitel „klinische Iatrogenesis“ beschreibt er die Kontraproduktivität der modernen Medizin in Sachen Gesundheit: Ähnlich wie evidenzbasierte Studien heute dokumentiert er die vielen Gesundheitsschäden, die die moderne Medizin verursacht, sei es durch Fehldiagnosen, Nebenwirkungen oder nutzlose, aber gefährliche Behandlungen. Das zweite Kapitel, „soziale Iatrogenesis“, analysiert die Macht des medizinischen Establishments, die Abhängigkeit und Lähmung von Patienten und die Stigmatisierung von Normabweichlern. Das dritte und längste Kapitel, „kulturelle

„Iatrogenesis“, war Illich nach eigenen Aussagen am wichtigsten, wurde aber von seinen zahlreichen Lesern am wenigsten rezipiert und diskutiert. Die moderne Medizin, so argumentiert er hier, fügt uns nicht nur gesundheitliche Schäden zu und verleiht einer sozialen Statusgruppe eine lähmende Macht über ihre Mitbürger, sondern sie besetzt auch unsere Vorstellungen, unsere Wünsche und unsere Selbstwahrnehmung in einer Weise, dass sie unseren Realitätssinn und unsere Lebenskunst zerstört. „Die zünftisch organisierte Medizin fungiert als allbeherrschendes moralisches Unternehmen, das jegliches Leiden durch industrielle Expansion bekämpfen will. Damit hat sie die Fähigkeit der Menschen zerstört, ihre Realität zu ertragen, ihre Wertvorstellungen zu artikulieren und die Unvermeidbarkeit und manchmal Unheilbarkeit von Schmerz und Schwäche, von Verfall und Tod zu akzeptieren“ (Illich 1995/1995, 91).

Ich möchte vorschlagen, für die Forschung über die Rolle von Technik in einer Postwachstumsgesellschaft alle drei Dimensionen von Illichs Technikkritik aufzunehmen. Auch Illich selbst hat nicht nur die Medizin im Hinblick auf diese drei Dimensionen untersucht, sondern auch die verschulte Bildung, den Energie- bzw. Wasserverbrauch und die fahrzeuggetriebene Mobilität. Die Autobahn und der Hochgeschwindigkeitszug erzeugen erstens hohe Kosten und benötigen unverhältnismäßig viele Ressourcen, schaffen zweitens neue soziale Ungleichheiten und, für die Mehrzahl der Menschen, unüberwindbare Entfernungen, und zerstören drittens unseren Sinn für die Orts- und Zeitgebundenheit unseres Daseins: die Kunst, anwesend zu sein. Mit seinen Büchern „Genus“, „H<sub>2</sub>O und die Wasser des Vergessens“, „Im Weinberg des Textes“ hat Illich in den späten 1980er und 1990er Jahren diese kulturelle Dimension seiner Technikkritik ins Zentrum seines Denkens und Schreibens gestellt. Wie er selbst pointiert formulierte, fragte er zur Zeit von „Selbstbegrenzung“ vor allem danach, was Technik *macht*; später dagegen untersuchte er vornehmlich, was Technik *sagt*. In den Fokus seiner Analysen rückte für ihn also die symbolischen Wirkmacht der Technik, die Glaubenssätze und Selbstverständlichkeiten, die sie uns über unser Menschsein, die Welt um uns und unser Verhältnis zu ihr vermittelt. Jede Begegnung mit dem Medizinsystem, schreibt Illich im Nachwort zur deutschen Neuauflage von *Die Nemesis der Medizin* (2007), führt heute nicht nur zur Entmutigung der Patienten, sondern zu ihrer „epistemischen Verwandlung“. Der Ultraschall-Bildschirm, der Gentest und das attestierte Krebsrisiko machen Menschen nicht nur krank, weil sie ihretwegen unnötige Eingriffe über sich ergehen lassen, sondern auch, weil sie lernen, sich als

steuerbare biophysiolgisches Rückkopplungssysteme und als berechenbare risikobehaftete Genträger wahrzunehmen.

Diese Veränderung in Illichs Kritik ist nur teilweise auf neue Denkwege und Weggenossen zurückzuführen; in erster Linie ist sie eine Reaktion auf technische Entwicklungen, die aus seiner Sicht eine technikgeschichtliche Wasserscheide markieren: Das Ende des instrumentellen Zeitalters und der Beginn des Systemzeitalters. Im Unterschied zum Hammer, so Illich, ist der Computer kein Instrument im herkömmlichen Sinne: Er macht den Anwender durch die Logik des Systems zum Teil des Systems. Den Hammer kann ich benutzen; den Computer muss ich bedienen. Während der Hammer - oder die Dampfmaschine - mir nahelegt, dass es für jede menschliche Absicht ein technisches Werkzeug, einen „Technological fix“ gibt, sagt mir die digitalisierte Welt, dass ich ein selbstorganisiertes informationsgesteuertes Subsystem, dass sich - möglichst resilient - an ein vernetztes globales Gesamtsystem anpassen muss.

Für die Entwicklung von Forschungsperspektiven für eine Postwachstums-Gesellschaft unabdingbar, diese symbolisch-kulturelle Dimension der Illich'schen Technikkritik aufzunehmen. Wenn wir danach fragen, welche Rolle Technik in einer Postwachstums-Gesellschaft spielen kann und soll, wäre es zu kurz gegriffen, nur nach ihrem Ressourcenverbrauch und ihrer demokratischen Steuerbarkeit zu fragen. Um überhaupt erst eine kritische Distanz zu technischen Verheißungen zu ermöglichen, ist es notwendig darüber zu forschen, wie das technische System, das uns umgibt, unser Selbst- und Weltverhältnis bestimmt. Ein erster Schritt in diese Richtung wäre es, nach dem „kulturellen Rucksack“ derjenigen Begriffe und Ziele zu befragen, mit denen wir unsere Perspektiven und Problematisierungen zu fassen versuchen: Wäre z.B. eine Postwachstumsgesellschaft vorstellbar, die sich von den Verheißungen und Denkwängen von „Mobilität“, „Gesundheit“, „Kommunikation“, „Information“ frei macht?